

## 2. Position, Perspektive und Lebensstil – der soziale Raum nach Pierre Bourdieu

Das Reizvolle an der Bezugnahme auf Pierre Bourdieu besteht darin – auch wenn dies zunächst paradox klingen mag –, dass er keine konsistente Großtheorie mit allumfassendem Erklärungsanspruch vorgelegt hat. Die Historizität sowie die Komplexität von einzelnen Gesellschaften mit all ihren Verästelungen, Verstrickungen und zugrunde liegenden Mechanismen sprechen für ihn dagegen (vgl. Bourdieu/Wacquant 1996). Bourdieu wendet sich gegen „die großen Worte der ‚großen Theorie‘“ (Bourdieu 1996, 263) und spricht sich – darin liegt der Reiz – für ein dynamisches Verständnis vom Umgang mit theoretischen Konzepten aus. Diese sollen „wie Werkzeuge in einem Werkzeugkasten vor allem der Anwendung dienen“ (Fuchs-Heinritz/König 2005, 217). Damit rückt das Verhältnis von Theorie und Empirie in den Fokus. Bourdieu lehnt isolierte Betrachtungen von theoretischen und methodologischen Aspekten ab: „In der Tat sind ja selbst durch und durch ‚empirische‘ technische Entscheidungen niemals von eminent ‚theoretischen‘ Entscheidungen der Objektkonstruktion<sup>1</sup> zu trennen“ (Bourdieu 1996, 259). Mit Blick auf beide Entscheidungsfelder spricht sich Bourdieu gegen Rigidität aus. Im Kontext von Empirie solle man sich vor „Methodenpäpste[n]“ und „methodologischen Wachhunden“ hüten (Bourdieu 1996, 261). Es gehe darum, „vor dem Begriffs- und ‚Theorie‘-Fetischismus zu warnen, der aus der Neigung entsteht, die ‚theoretischen‘ Instrumente, Habitus, Feld, Kapital usw., an sich und für sich zu nehmen, statt sie sich entfalten zu lassen, mit ihnen zu arbeiten“ (Bourdieu 1996, 262). Vor diesem Hintergrund ist das folgende Kapitel zum sozialen Raum, zur Feldtheorie sowie zum Habitus zu verstehen. Es wurden diejenigen Werkzeuge aus dem „Bourdieuischen Werkzeugkasten“ verwendet, die für den vorliegenden Forschungskontext als bedeutsam erachtet werden. Die Darstellung der einzelnen Theorieelemente erfolgt deshalb nach selektiver Auswahl und Rezeptionsmuster des Autors. Am Ende des Kapitels erfolgt die Begründung, weshalb die relatio-

---

1 „‚Objektkonstruktion‘ meint die Art und Weise, wie Theorie und Methode in der Gegenstandsbestimmung und Operationalisierung zusammenfließen“ (King 2008, 17).

nale Soziologie Bourdieus als Bezugstheorie für den vorliegenden Forschungskontext geeignet ist.

Das *Modell des sozialen Raumes* (vgl. Bourdieu 1985) veranschaulicht, in welchem Zusammenhang die Mitglieder einer Gesellschaft zueinander stehen. Bourdieu verfolgt grundsätzlich das Ziel, „jene Unterscheidungsprinzipien auszumachen, mit denen so umfassend wie möglich die größtmögliche Zahl an festgestellten Unterschieden zu erklären [ist]“ (Bourdieu 1989, 407). Im Rahmen einer „Sozialtopologie“ wird der soziale Raum mithilfe absoluter Kriterien in Form verschiedener Kapitalsorten entworfen. Unterschiede, die z.B. durch Einkommen (ökonomisches Kapital) oder Bildungsabschlüsse (institutionalisiertes kulturelles Kapital) entstehen, bestimmen, an welcher Position sich eine Person im sozialen Raum befindet (Raum der Positionen). Eine Ausdifferenzierung erfährt der Raum der Positionen durch soziale Felder, unter denen Bourdieu die unterschiedlichen gesellschaftlichen Bereiche wie Wirtschaft, Politik, Kultur, Bildungssystem oder Religion versteht (vgl. Barlösius 2006, 90 ff.). Darüber hinaus werden relationale Unterschiede wirksam, wenn es um Wahrnehmungen und verschiedene soziale Praxen geht, also um „die verschiedenen Arten von Vorstellungen, die sich die Akteure von der sozialen Welt machen“ (Barlösius 2006, 135) (Raum der Perspektiven/Raum der Lebensstile).<sup>2</sup> Grundlegend für diese mehrperspektivische Anordnung ist der Ansatz, dass die alleinige Berücksichtigung von objektiven Lebensbedingungen der sozialen Wirklichkeit nicht gerecht wird. Auch unterschiedliche subjektive Perspektiven und unterschiedliche Lebensstile müssen aufeinander bezogen und voneinander abgegrenzt betrachtet werden, denn „das Reale ist relational“ (Bourdieu 1998, 15). Wahrnehmungen und Lebensstile stehen überdies in einem engen Zusammenhang mit dem Habitus, der das „einheitsstiftende Erzeugungsprinzip“ (Bourdieu 1982, 283) lebensbereichsübergreifender Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsschemata darstellt. Aus dem Bedingungsgefüge von Kapitalbesitz, Positionierung und Habitus entstehen schließlich Chancen und Grenzen kollektiver und individueller Lebensgestaltungen. Es konfiguriert sich daraus das Möglichkeitsfeld (vgl. Bourdieu 1982, 188) bzw. der Möglichkeitsraum (vgl. Bourdieu 2000, 58) einer Gruppe oder einer Person. Damit sind die

---

2 Die Bezeichnung dieses Raumes unterscheidet sich bei Bourdieu je nach Untersuchungskontext, z.B.: Raum der Perspektiven (Bourdieu u.a. 2005), Raum der Lebensstile (Bourdieu 1982), Raum der Dispositionen (Bourdieu 1998). Aufgrund der inhaltlichen Ausrichtung dieser Arbeit werden die Formulierungen Raum der Perspektiven sowie Raum der Lebensstile verwendet. Dies wird in Kap. 2.5 begründet.

zentralen Aspekte der theoretischen Konturierung dieser Arbeit benannt (Raum der Positionen, soziale Felder, Habitus, Raum der Perspektiven, Raum der Lebensstile, Möglichkeitsraum). Sie werden im Folgenden erläutert.

## 2.1 Raum der Positionen

Der Raum der Positionen soll möglichst viele soziale Unterschiede verdeutlichen, indem die Mitglieder einer Gesellschaft unterschiedlich verortet werden. Um eine Zuordnung von Personen und Gruppierungen auf bestimmte Positionen vornehmen zu können, werden zunächst die relevanten *Teilungs- und Strukturprinzipien* einer Gesellschaft definiert. Nach Bourdieu lassen sich dabei ökonomisches, kulturelles, soziales und symbolisches Kapital voneinander unterscheiden. *Ökonomisches Kapital* ist unmittelbar und direkt in Geld konvertierbar. Es eignet sich vor allem zur Institutionalisierung von Eigentumsrechten (vgl. Bourdieu 1992, 52). Ökonomisches Kapital ist in arbeitsteilig ausdifferenzierten Gesellschaften von zentraler Bedeutung, es ist eine „tendenzielle Dominanz des ökonomischen Feldes“ (Bourdieu 1985, 11) zu erkennen. *Kulturelles Kapital* existiert in verschiedenen Ausprägungen. *Objektiviertes kulturelles Kapital* sind diejenigen kulturellen Güter, die Produkte des kulturellen Feldes sind, wie z.B. Bücher, Gemälde oder Museen. Diese Kapitalform hat einen relativ engen Bezug zum ökonomischen Kapital, da es leicht in Geld konvertierbar ist (bspw. durch den Verkauf eines teuren Gemäldes). Im Gegensatz dazu werden unter dem *inkorporierten kulturellen Kapital* personen- und körpergebundene Eigenschaften verstanden, etwa spezifische Verhaltensweisen oder die Art des Sprechens. Das inkorporierte kulturelle Kapital wird dementsprechend nicht käuflich erworben, sondern im Rahmen individueller Sozialisationsprozesse angeeignet. Dennoch steht das inkorporierte kulturelle Kapital in einem engen Zusammenhang mit dem objektivierten Kulturkapital, denn ohne Leser kein Buch und ohne Buch kein Leser, kein Kunstgegenstand ohne die ästhetischen Dispositionen des Betrachters (vgl. Schwingel 1995, 85). *Institutionalisiertes kulturelles Kapital* schließlich wird durch Bildungstitel erlangt (z.B. Schul- oder Universitätsabschluss). Anders als ein Autodidakt verfügt ein Titelinhaber über eine Kapitalform, die – zumindest in Deutschland – den Zugang zu Berufen und somit zu ökonomischem Kapital (häufig) legitimiert und erleichtert. Grundsätzlich gilt: je höher der Bildungstitel desto höher die Chance der Akkumulation von ökonomischem Kapital, etwa in Form von höherem Einkommen. *Soziales Kapital* stellen

diejenigen Ressourcen dar, die „mit dem Besitz eines dauerhaften Netzes von mehr oder weniger institutionalisierten Beziehungen gegenseitigen Kennens oder Anerkennens verbunden sind“ (Bourdieu 1992, 63, Herv. aufg.). Die Zugehörigkeit zu bestimmten Gruppierungen kann zu größeren Handlungsspielräumen verhelfen, etwa aufgrund des Kontaktes zu Personen in machtvollen Schlüsselpositionen. Letztlich ist das *symbolische Kapital* zu nennen, „als wahrgenommene und als legitim anerkannte Form der drei vorgenannten Kapitalien (gemeinhin als Prestige, Renommee, usw. bezeichnet)“ (Bourdieu 1985, 11). Es unterscheidet sich insofern von den anderen drei Kapitalsorten, als es nicht aus akkumulierter Arbeit besteht und nicht als Investitionsmittel verwendet werden kann. Das symbolische Kapital steht vielmehr für die allgemeine Anerkennung derjenigen Kapitalsorten, die zu Macht, Renommee, Prestige, Ehre und Ansehen führen. Es handelt sich deshalb um eine Art „Meta-Kapital“ (Barlösus 2006, 111), das dazu beiträgt, Machtbeziehungen als Sinnbeziehungen erscheinen zu lassen. Inhaberinnen und Inhaber symbolischen Kapitals haben weitreichende Gestaltungsfreiheiten, denn auf der Basis „kollektiver Anerkennung“ (Bourdieu 1982, 396) verfügen sie über legitime (also allgemein anerkannte) Deutungshoheiten. Die Zustimmung zur Geltung von symbolischer Macht vollzieht sich indes unbewusst. Zu beachten ist weiterhin die *Konvertierbarkeit* von Kapitalsorten. So kann etwa institutionalisiertes kulturelles Kapital in Form eines hohen Bildungstitels zu einer begehrten Berufsposition und somit zu ökonomischem Kapital verhelfen. Der Kontakt zu Personen mit einem bestimmten Spezialwissen (soziales Kapital) kann zur eigenen Aneignung von Teilaspekten dieses Spezialwissens (inkorporiertes kulturelles Kapital) oder zu einer Aufwertung des eigenen Ansehens (symbolisches Kapital) führen. Der Verkauf eines Musikinstrumentes (objektiviertes kulturelles Kapital) bewirkt einen Zugewinn an ökonomischem Kapital.

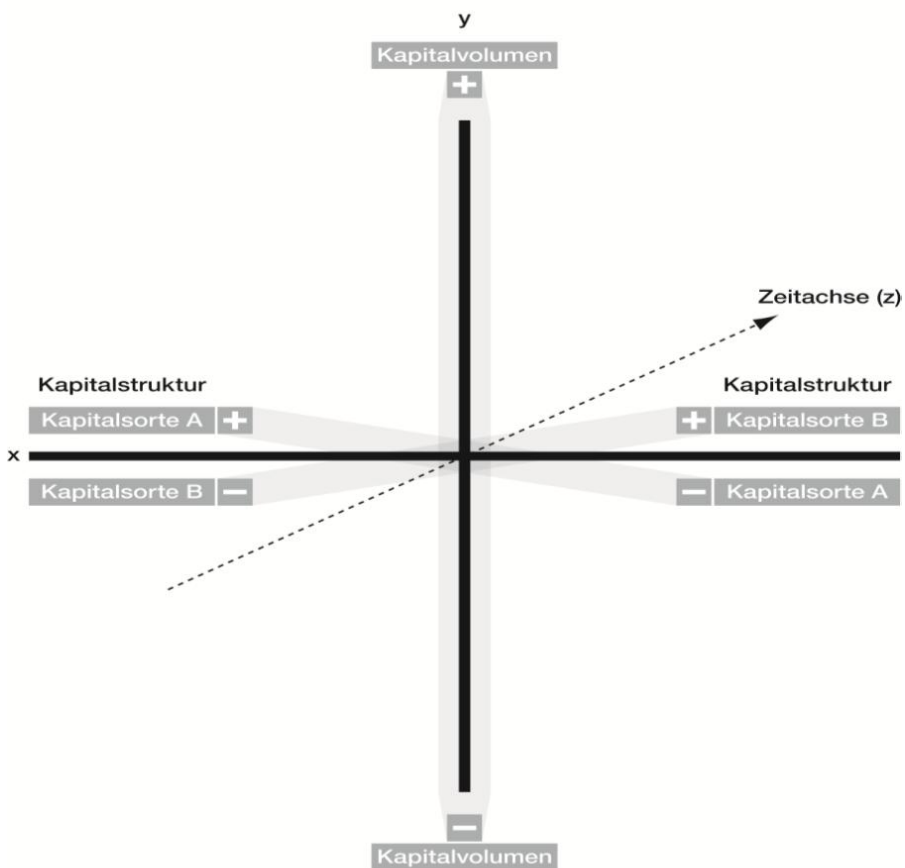
Die skizzierten Kapitalsorten stellen die Teilungs- und Strukturprinzipien des Raumes der Positionen dar. Die Einordnung in diesen Raum orientiert sich daran, über wie viel (*Kapitalvolumen*) und welches (*Kapitalstruktur*) Kapital eine Person verfügt (vgl. Schwingel 1995, 102 f.). Angesprochen sind damit die Lebensverhältnisse einer Person im Vergleich zu anderen Mitgliedern des Raumes der Positionen. *Kapitalvolumen* meint in diesem Zusammenhang den Umfang an Kapitalien, über den eine Person oder eine Gruppe verfügt: „Das Prinzip der primären, die Hauptklassen der Lebensbedingungen konstituierenden Unterschiede liegt im Gesamtvolumen des Kapitals als Summe aller effektiv aufwendbaren Ressourcen und Machtpotentiale, also ökonomisches, kulturelles und soziales Kapital“ (Bourdieu 1982, 196). Ein erfolgreicher Industrie-

unternehmer verdient bspw. mehr Geld als eine Lehrerin und verfügt somit über ein größeres Volumen an ökonomischem Kapital. Die *Kapitalstruktur* wird durch das Verhältnis der Kapitalsorten untereinander bestimmt, also z.B. dadurch, ob mehr ökonomisches als kulturelles Kapital vorhanden ist oder umgekehrt. So könnte es sein, dass die Lehrerin über einen größeren Umfang an kulturellem als an ökonomischem Kapital verfügt – im Gegensatz zu dem Industrieunternehmer, dessen Kapitalstruktur sich unter Umständen anders zusammensetzt.

Die *Konstruktion des Raumes der Positionen* erfolgt entlang einer vertikalen (y-Achse: Kapitalvolumen) und einer horizontalen (x-Achse: Kapitalstruktur) Achse. Die konstruierende Person selbst nimmt eine „objektivierende Zentralperspektive“ (Barlösius 2006, 130) ein. Dazu muss der Ausgangspunkt bezogen werden, von dem aus alle sozialen Positionen zueinander in Beziehung gesetzt werden können, der Mittelpunkt als der „geometrische Ort aller Perspektiven“ (Bourdieu 1985, 24). Die z-Achse veranschaulicht, ob sich Personen oder Gruppen positionell verändert haben. So werden die unterschiedlichen sozialen Auf- und Abstiege innerhalb des Raumes der Positionen sichtbar (vgl. Abb. 1).

Verfügt eine Person im Gesamtvergleich über eine ausgeglichene Kapitalstruktur (z.B. gleicher Umfang an ökonomischem und kulturellem Kapital) und ein niedriges Kapitalvolumen, so würde sie im unteren Bereich auf der y-Achse verortet werden. Überwiegt in der Kapitalstruktur das kulturelle Kapital, so findet eine Einordnung linksseitig der y-Achse statt. Eine Schwäche des Modells ist bei der Darstellung der Kapitalstruktur auf der x-Achse auszumachen. Zwar können mehrere Kapitalsorten kombiniert werden, „sofern die statistische Analyse einen Zusammenhang erbracht hat“ (Barlösius 2006, 131). Es sind jedoch solche sozialen Räume denkbar, in denen drei oder mehr Kapitalsorten unabhängig voneinander wirksam sind bzw. ein angenommener Zusammenhang statistisch nicht belegt werden kann. So stellt etwa die Messung und Gewichtung von sozialem Kapital eine methodische Schwierigkeit dar (vgl. Diekmann 2007, 48). Ein prominentes Beispiel für die Konstruktion eines Raumes der Positionen stellt die Untersuchung *Die feinen Unterschiede* (Bourdieu 1982) dar. In deren Rahmen wurden Daten des Institut de la statistique et des études économiques (INSEE) sowie Interviews aus den 1960er Jahren ausgewertet. Die Kapitalstruktur ergibt sich hier aus den zwei Unterscheidungsprinzipien, „die in den am weitesten entwickelten Gesellschaften wie den Vereinigten Staaten, Japan oder Frankreich zweifelsohne am wirksamsten sind, nämlich das

Abbildung 1: Raum der Positionen

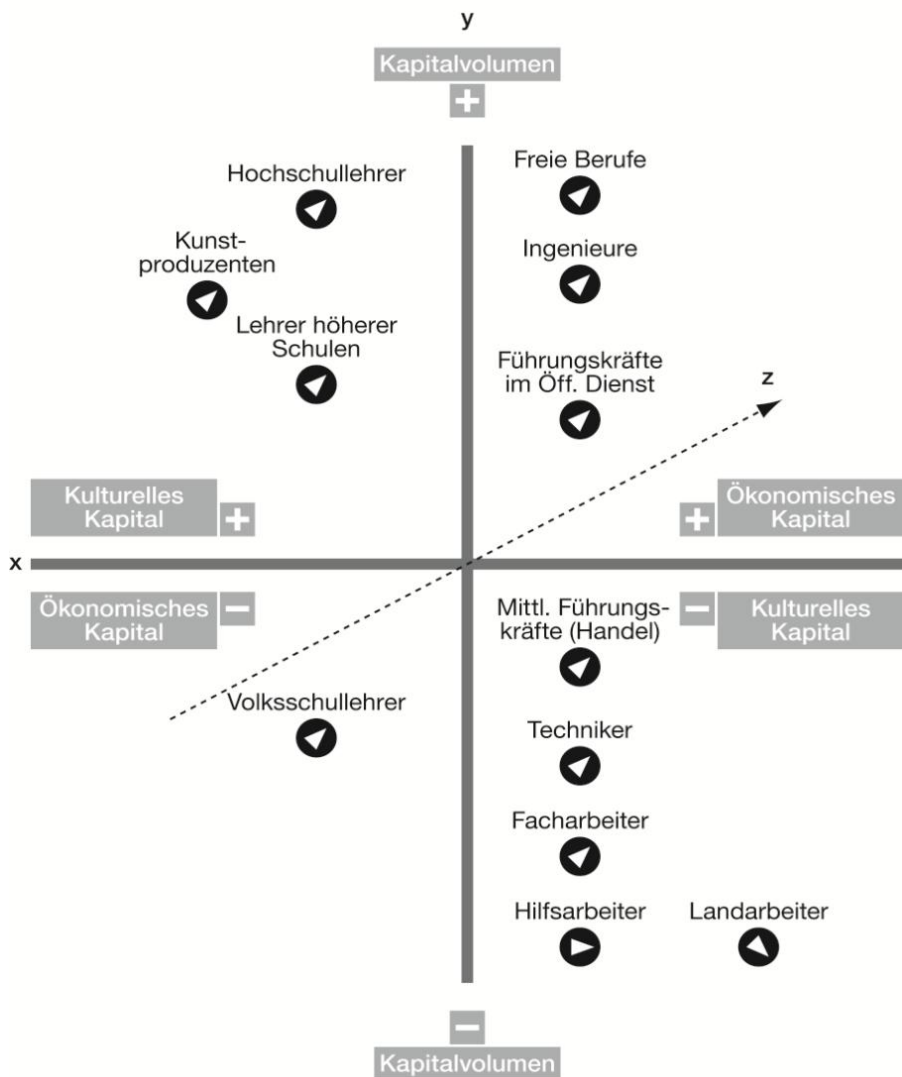


Quelle: eigene Darstellung in Anlehnung an Bourdieu (1992, 212f.)

ökonomische Kapital und das kulturelle Kapital“ (Bourdieu 1998, 18) (vgl. Abb. 2). Hier werden institutionalisiertes, objektiviertes und inkorporiertes kulturelles Kapital zu einer Kategorie (kulturelles Kapital) zusammengefasst, was die Komplexität dieser Kapitalsorte zwar erheblich reduziert. In dieser Reduktion kann jedoch auch eine Stärke dieses Modells gesehen werden. Es handelt sich um eine „*abstrakte Darstellung*, ein Konstrukt, das analog einer Landkarte einen Überblick bietet, einen Standpunkt oberhalb der Standpunkte“ (Bourdieu 1982, 277, Herv. i. Or.). So können mithilfe eines gängigen Zugangs (Raum) die verschiedenen Positionierungen sichtbar gemacht werden, „die von den Akteuren selbst weder in ihrer Gesamtheit noch in ihren vielfältigen Wechselbeziehungen jemals wahrnehmbar sind“ (Bourdieu 1982, 277). Ein Nutzen des Modells stellt also die relativ übersichtliche Darstellung von komplexen (Ungleichheits-) Strukturen dar.

Mit der Anordnung gesellschaftlicher Gruppierungen im Raum der Positionen will Bourdieu keine Theorie der Klassen vorlegen, wie es fälschlicherweise oft interpretiert wurde (vgl. Bourdieu 1989, 407). Die Anordnung ist ein Darstellungsmodell, das auf den zentralen Unterscheidungsmerkmalen innerhalb einer Gesellschaft beruht. Aus der unterschiedlichen Verteilung von Kapitalstruktur und -umfang ergeben sich zwar Gruppierungen, die sich in ihren Merkmalen ähneln. Sie werden jedoch lediglich als „Klassen auf dem Papier“ (Bourdieu 1989, 408) verstanden, „diese aus Erklärungsgründen gebildeten ‚*theoretischen Klassen*‘ stellen keine ‚Realitäten‘ dar, keine als solche in der Realität existierenden Gruppen“ (Bourdieu 1989, 408, Herv. F.v.E.). Freilich weisen Personen, die sich im Raum der Positionen nahe sind, ähnliche Verhaltensweisen, Einstellungen und Geschmäcker auf (vgl. Kap. 2.5), „dies bedeutet aber nicht, dass sie eine Klasse im Sinne von Marx bilden, das heißt eine für gemeinsame Ziele und vor allem gegen eine andere Klasse mobilisierte Gruppe“ (Bourdieu 1998, 24). Theoretische Klassen auf dem Papier können „nur um den Preis politischer Arbeit zu realen, effektiv mobilisierten und organisierten Gruppen werden“ (Bourdieu 1989, 408). Die Nähe im Raum der Positionen, die mit einem hohen Maß an ähnlichen Lebensbedingungen einhergeht, trägt jedoch dazu bei, dass sich die Wahrscheinlichkeit eines effektiven Zusammenschlusses erhöht. Aus diesen Gründen und in diesem Verständnis wird im weiteren Verlauf der Arbeit der Begriff „theoretische Klassen“ für Gruppierungen verwendet, die sich im Raum der Positionen nahe stehen. Die theoretischen Klassen differenziert Bourdieu für die französische Gesellschaft in die herrschende Klasse, Mittelklasse (Kleinbürgertum) und Volksklasse (Beherrschte) (vgl. Bourdieu 1982, 174 ff.). Damit bleibt er – vor

Abbildung 2: Exemplarischer Raum der Positionen



Quelle: eigene Darstellung in Anlehnung an Bourdieu (1982, 212f.)



allem mit Blick auf horizontale Unterschiede zwischen den Gruppierungen – wenig differenziert (vgl. Bremer 2007a, 270). Mit dem Konzept der sozialen Milieus ist die Darstellung des Raumes der Positionen erweitert und für Deutschland spezifiziert worden (vgl. Vester u.a. 2001).<sup>3</sup>

Zu beachten ist, dass die Darstellung eines Raumes der Positionen stets nur eine *Momentaufnahme* sein kann: „Als eine Art Bilanz zu einem gegebenen Zeitpunkt des in den vorausgehenden Kämpfen Erworbenen und damit in den zukünftigen Auseinandersetzungen Investierbaren, gibt die Verteilung (...) den jeweiligen Stand der Auseinandersetzung um die Aneignung der knappen Güter [wieder]“ (Bourdieu 1982, 380, Herv. aufg.). Die Übersicht über theoretische Klassen im Raum der Positionen stellt somit ein „punktuelles Ensemble“ dar, in dem eine Person „immer einen Standort nach (oder vor) der Schlacht einnimmt, der Kampf selbst aber, aus dem sich die spezifische Verteilung ergibt, ausgespart bleibt“ (Bourdieu 1982, 381, Herv. aufg.; vgl. auch Bourdieu 1993, 108). Angezeigt werden kann lediglich, ob sich eine Person oder eine theoretische Klasse positionell verändert hat oder eher konstant geblieben ist (*soziale Laufbahn*). Ausgangspunkt der sozialen Laufbahn sind die primären Lebensbedingungen (vor allem im familiären Kontext), die durch die Weitergabe von Kapitalien einen ganz erheblichen Prägungseffekt ausüben. Diese ursprüngliche, „ererbte“ Position ist der Bezugspunkt, von dem aus der Neigungswinkel einer sozialen Karriere ersichtlich wird (vgl. Bourdieu 1982, 190f.). Bourdieu spricht in diesem Zusammenhang von einem „objektiv vorgegebenen *Möglichkeitsfeld*“ (Bourdieu 1982, 188, Herv. i. Or.). Der Spielraum für Bewegungen im Raum der Positionen wird eingegrenzt durch Umfang und Struktur verfügbarer Kapitalien. Personen einer theoretischen Klasse verfügen in ähnlicher Weise über Kapitalstruktur und Kapitalumfang, was nach Bourdieu einem „Bündel ungefähr gleich wahrscheinlicher, zu ungefähr gleichwertigen Positionen führender Lebensverläufe [entspricht]“ (Bourdieu 1982, 188, Herv. aufg.). Mit hoher Wahrscheinlichkeit werden dabei die Chancen und Grenzen, die sich durch die Kapitalkonfigurationen ergeben, verinnerlicht, „so schließen sich die Mittellosen selbst mit der Formel: ‚Das ist nichts für uns‘, von den Möglichkeiten aus, von denen sie ohnehin ausgeschlossen wären“ (Bourdieu 1989, 402). Von der Verortung einer Person im Raum der Positionen lässt sich demnach schließen, welche Möglichkeiten ihr in ihrem weiteren Werdegang *wahrscheinlich* offen stehen. Das bedeutet nicht, dass bestimmte Lebensläufe aufgrund bestimmter Kapitalkonfigurationen nicht auf jeden Fall eintreten, jedoch typischerweise.

---

3 Vester definiert ein Milieu als eine Gruppe von Personen, die sich mit Blick auf Mentalität und Lebensführung ähneln (vgl. Vester 2002, 89; vgl. Kap. 2.5).

„Hieraus folgt, daß Position und individueller Lebenslauf statistisch keineswegs voneinander unabhängig sind, nicht alle Startpositionen mit derselben Wahrscheinlichkeit zu allen Endpositionen führen. Darin ist impliziert (...), daß die *typische Laufbahn* integraler Bestandteil des Systems der konstitutiven Faktoren einer Klasse ist“ (Bourdieu 1982, 189, Herv. i. Or.).

Dennoch können Abschweifungen von solchen typischen Verläufen stattfinden, bspw. durch kollektive (Krieg, Krisen, sozialer Wandel etc.) oder individuelle (emotionale Bindungen, Beziehungen etc.) Ereignisse. Weicht eine Person von der für ihre theoretische Klasse typischen sozialen Laufbahn ab, so wird dies durch entsprechend höhere oder niedrigere, bzw. weiter links oder rechts verortete Positionierungen ersichtlich. Die Identifizierung von Praxisformen, die für eine theoretische Klasse typisch sind, wird umso schwieriger, je größer das Spektrum möglicher Laufbahnen ist.

Hinsichtlich dieser Konzeption eines objektiven Möglichkeitsraumes, der die Handlungsoptionen einer Person oder einer theoretischen Klasse strukturiert, sind zwei Lesarten denkbar. Einerseits leistet sie dem häufig genannten Vorwurf einer deterministischen Denkweise Bourdieus Vorschub, da einer individuellen Konstruktion von Lebensverläufen ein vorab strukturierter Rahmen entgegengesetzt wird, innerhalb dessen die möglichen Spielräume begrenzt bleiben. Andererseits öffnet dieses Denkmodell gerade den Blick auf individuelle Lebensgestaltungen, indem individuelle Dispositionen, Ausprägungen und Entwicklungen in einem Möglichkeitsraum zur Geltung kommen können, „wie klein er auch sein mag“ (Juhász/Mey 2003, 68).

Soziale Laufbahn und objektiver Möglichkeitsraum stehen, dies ist deutlich geworden, in einem engen Zusammenhang. Es kann jedoch zu persönlichen Fehleinschätzungen kommen, so dass die Vorstellungen von Laufbahn und Möglichkeitsraum nicht zu deren tatsächlichem Verhältnis passen. In diesem Fall spricht Bourdieu von einer „*trügerischen Laufbahn*“ (vgl. Bourdieu 1982, 149, Herv. i. Or.). Der Entwurf eines Lebenslaufes orientiert sich in diesem Fall an Gegebenheiten, die nicht mehr zeitgemäß sind (z.B. der Glaube an den Wert eines Bildungstitels, der früher bestimmte soziale Laufbahnen garantierte, heute jedoch infolge der Bildungsexpansion nicht mehr).

Die *Rekonstruktion der sozialen Laufbahn* einer Person ist problematisch, da der Rückblick auf eine Lebensgeschichte (nach Bourdieu ein common-sense-Begriff, vgl. Bourdieu 1982, 75) der Illusion einer konsistenten Biographie unterliegt. Konsistenz und Konstanz in der biographischen Erzählung gehen zwar einher mit dem „Interesse an der Sinnggebung (...), am Erklären, am Auffinden einer zugleich retrospektiven und prospektiven Logik“ (Bourdieu

<http://www.springer.com/978-3-658-01617-3>

Soziale Ungleichheit, Bildung und Habitus  
Möglichkeitsräume ehemaliger Förderschüler  
van Essen, F.

2013, XII, 422 S. 12 Abb., Softcover

ISBN: 978-3-658-01617-3